

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 19 (1936)
Heft: 14

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werden, dass die Kritik über das Werk teilweise nur bedingt anerkennende Worte findet: Wenn man auf der einen Seite Zweigs Fähigkeiten als Schriftsteller und Psychologe voll anerkennt — weil sie sich nicht mehr wegleugnen lassen —, so wird ihm andererseits von verschiedenen Kritikern mit Entschiedenheit vorgeworfen, dass er dem grossen Reformator nicht gerecht werde, dass er Calvin, absichtlich oder unabkömlich, verzeichnet habe, indem er nur die Schattenseiten seines Lebens aufzeige. Mit dem billigen Einwande, dass wo viel Licht auch viel Schatten sei, suchen die Calvinfreunde die Vorwürfe, die Calvin gemacht werden, zu entkräften. Obwohl wir objektiv genug sind, um auch Stefan Zweig nicht von jeglichem Irrtum freizusprechen, sind wir doch der festen Überzeugung, dass Zweigs Bildnis im wesentlichen dem wahren Calvin entspricht. Dass Calvin durch seinen unausstehlichen Charakter und seine Taten zu einer «traurigen Berühmtheit» wurde, dafür vermag sich der Dichter nichts. Tatsachen lassen sich, selbst zur «Ehre Gottes», nicht wegleugnen. Im übrigen werden die ablehnenden Kritiken zum Teil sehr leicht verständlich, wenn man in den Kritikern protestantische Theologen erkennt. Von solchen Kritikern darf man natürlich nicht erwarten, dass sie ihrem Meister, so berechtigt es wäre, Uebes nachreden. Eine ähnliche Haltung ist Stefan Zweig schon bekannt aus den Kritiken über seinen Essay «Mary Baker-Eddy», wo ihm die Anhänger der Christlichen Wissenschaft die gleichen Vorwürfe machten, wie heute die protestantischen Theologen. Right or wrong, my religion!

Dem aufmerksamen Leser der neuesten Calvinaufsätze und der Kritiken über Zweigs Buch wird es nicht entgangen sein, dass in dem Lobgesang Töne mitschwingen, die man bei einiger Kenntnis der Dinge als Misstöne, d. h. als das schlechte Gewissen erkennt. So schreibt zum Beispiel Leonhard von Muralt in der «Neuen Zürcher Zeitung» (Nr. 1022 vom 14. Juni): «Wir möchten immer wieder mit Calvin rechten. Den Tod Servets können wir nicht billigen. In seinem Werk und in seinem Leben glauben wir zu wenig Liebe und Wärme zu finden.» Aber damit ist der unvermeidlichen Kritik schon Genüge getan, für den Fall, dass es noch Christen geben sollte, die Calvin um den «Fall Servet» immer noch zürnen sollten. Schon im nächsten Federzuge fährt von Muralt entschuldigend fort: «Gerade darin täuschen wir uns oft. Liebe braucht nicht Schwäche zu sein. Calvin züchtigt und mahnt gerade die Menschen, denen er in grosser Liebe eine schwere Verantwortung zumutet. (Wohl nach dem Bibelspruch: Wen Gott lieb hat, den züchtigt er! d. V.) Am nächsten kommen wir ihm in seinem Briefwechsel.»

Feuilleton.

Die Kirche brennt!
Von Troels-Lund.

Unter den Büchern, welche die Buchdruckerkunst vervielfältigte, war die Bibel das wichtigste, besonders das Neue Testament. Es wurde in alle Sprachen übersetzt und fand jetzt in einem Jahre sicher mehr Leser, als in den letzten verlaufenen tausend Jahren zusammen. Aber dies war ein gefährlicher Lesestoff. Man kam durch ihn gleichsam hinter die römische Kirche, zurück zu der Zeit, wo diese noch nicht da war. Und staunend entdeckte man, dass von dem, was nun das Wesentliche in der römischen Kirche ausmachte: Papst, Messe, Fegefeuer, Ablass, im Neuen Testamente gar nicht die Rede war. Das war eine furchterliche Entdeckung. Das Hauptbuch stimmte nicht mit der Kassenführung. Hier musste etwas Schlimmes im Spiele sein. Und was auf dem Spiele stand, war alles, nicht bloss die zeitliche, sondern die ewige Wohlfahrt.

Die Frage nach der ewigen Seligkeit wurde so auf einmal und in unheimlichster Art auf die Tagesordnung gesetzt. Just als alle die angenehme Entdeckung gemacht hatten, dass es doch eine herrliche Welt wäre, in der man lebte, und dass man soviel Verlassung hätte, sie recht zu genießen, wurde auf einmal «Feuer» gerufen. Die Feuersbrunst war deutlich genug; sie hatte stark um sich gegriffen. Und sie bedrohte das Beste, was man besass, sowohl das gegenwärtige kleine Stümpfchen Leben, als auch das ganze, ungeheuer lange, welches nachher kam.

Trotz allem Verständnis für die Unmöglichkeit, im Rahmen eines Gedenkartikels den riesigen Briefwechsel eines Calvin berücksichtigen zu wollen, so muss man es doch bezeichnend nennen, dass der Verfasser nur einen Brief an Admiral Coligny zitiert, oder auf die «unzähligen Briefe an hohe und niedrige französische Protestanten hinweist. Den wahren Charakter Calvins lernt man aus dieser Sorte von Briefen keinesfalls kennen. Dem Verfasser jenes Gedenkartikels wären gewiss auch noch Briefe zur Verfügung gestanden, die Calvin an seine Gegner schrieb. Wir sind der Ansicht, dass wir Calvin nicht durch Briefe am nächsten kommen, sondern am nächsten kommen wir ihm durch seine Taten. Wer unter einem lebenden Mitmenschen den Scheiterhaufen zu entzünden vermag, dessen Leben ist gewiss nicht eitel Liebe, wie man uns das von protestantischer Seite immer wieder weismachen will.

Stefan Zweig hat der «Liebe» Calvins das richtige Vorzeichen gegeben. Calvin gibt in seinem Charakter und seinen Taten reichlich wieder, was schon sein abstoßendes Bildnis, was sein trockendürres, gitterfülltes Gesicht, uns ganz gefühlsmässig vorausahnen lässt. Man braucht gar nicht erst Psychologe zu sein, um jene «Liebe» zu ermessen, die aus einer solch galligen Gestalt auszuströmen vermag. An dieser Ueberzeugung ändert auch die Feststellung nichts, dass Calvin sein Leben mit seiner Lehre in Einklang lebte. Wesentlich ist doch, wie seine Zeitgenossen die Auswirkung und Betätigung seiner Lehren empfanden. Da war nicht nur ein «Fall Servet», es waren noch eine Reihe anderer «Fälle», die den Charakter Calvins grell beleuchten. Es sind dies allerdings Fälle, von denen die Kirche gerne schweigt und wieder einmal froh ist, dass sie mit Rücksicht auf die Unkenntnis ihrer Anhänger nur von einem Fall Servet sprechen muss. Der Vorwurf der Unkenntnis trifft zwar die Gläubigen erst in zweiter Linie. In erster Linie trifft er die Kirche selbst, die den Gläubigen die Tatsachen vorenthält. Man lese einmal nach, was die «Schulbibeln» von diesem Calvin erzählen, dann wird verständlich, dass die Wenigsten auch nur vom «Fall Servet» wissen.

«Einen Menschen töten heisst niemals eine Lehre verteidigen, sondern: einen Menschen töten», schrieb Sebastian Castellio. Was tat aber der Fanatiker Calvin anderes, als dass er jeden, der nicht mit seiner Lehre übereinstimmte, zu vernichten suchte, sofern er ihn habhaft werden konnte? Jener Protestantismus, der sich damals beklagte über die katholische Inquisition, verfiel durch Calvin der gleichen Ungeheuerlichkeit: Jener Protestantismus, der sich heute beklagt über den Terror gegenüber seinen Glaubensbrüdern im Deutschen

Einzelne Gebildete, welche sich mit der römischen und griechischen Literatur vertraut gemacht hatten, retteten sich in die Lebensanschauung des Altertums hinüber. Mit dem allerdürftigsten Gepräch flüchteten sie sich heimlich weg aus der Kirche mit ihrer Jenseitslehre. Unter dem Namen «Humanisten» fanden sie ein neues Heim in dem bescheidenen Gebäude des Diesseits hinter den gegen Vergangenheit und Zukunft gebledeten Scheiben. Aber rund herum tönte von allen Seiten der tausendstimmige Schreckensruf der Menge: «Die Kirche brennt! die Kirche brennt!»

Mit menschlicher Hilfe allein war das Löschen unmöglich. Es konnte nur mit den Mitteln der Ewigkeit geschehen. Aber die Arbeit wurde nicht gleichmässig geleitet; es wurde ein verschiedenes Verfahren angewandt, und hierdurch entstanden Zank und Verwirrung. Als das Feuer sich endlich legte, zeigte es sich, dass man drei Stumpfe von der alten Kirche gerettet hatte; und drei Parteien behaupteten, jede besonders, dass ihr Stumpf die ganze Kirche wäre.

Die drei Hauptführer bei der Löscharbeit standen in gerader Linie nach Norden: der Papst, Calvin und Luther. Alle holten sie das Wasser aus dem ewigen Meer der Seligkeit, aber jeder durch seine Leitung. Die Lösung des Papstes war: Durch wen wird man selig? Calvins: Warum wird man selig? Luthers: Wie wird man selig?

Wenn der Papst die Frage stellte: «Durch wen wird man selig?», war die Antwort natürlich: durch Christus. Aber Christus hat seine Macht auf Erden dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern übertragen. Der Papst ist jederzeit Chef des Hauses auf Erden, in

Reiche, jener Protestantismus feiert einen Mann, der seiner Lehre durch Mord Nachdruck verschaffte, so wie sich heute die nationalsozialistische Lehre durch Gewalt Nachdruck verschafft. Aber so paradox es klingen mag, gewisse Berührungs-punkte bestehen zwischen Nationalsozialismus und Calvinismus, denn am 24. September 1935 ging eine Notiz durch die Presse, nach welcher in Berlin Ende Oktober ein Calvindenkmal enthüllt werde. Im Zeitalter der Gewalt und des gerühmten deutschen Hasses immerhin ein Symbol, das zu allerhand Deutungen berechtigt.

Nicht nur den «frechen Hispanier» hat Calvin auf dem Gewissen, da war weiter noch ein «Fall Gruet». Jakob Gruet wurde auf das Betreiben Calvins am 26. Juli 1547 wegen Gotteslästerung-, Religionsverachtung und Hochverrat hingerichtet. Die Hinrichtung Gruets, der sich gegen die calvinische «Disziplin» — nicht gegen Gott — aufgelehnt hatte, verursachte in Genf eine grosse Erbitterung gegen Calvin, so dass ihm die jungen Leute «Kain» nachriefen, wenn er durch die Strassen ging. Wenn auch noch nicht jede Opposition gebrochen war mit dieser Hinrichtung Gruets, so hat Calvin doch richtig erkannt, dass er mit solchen Mitteln auf dem rechten Wege war. Er schrieb damals: «Die Todesstrafe, die man an einem ihrer Genossen hat vollstrecken lassen, hat ihnen gründlich die Hörner abgeschlagen.» Die Hörner der Opposition, die für die Freiheit kämpfte, waren zwar noch nicht so gründlich abgeschlagen, wie Calvin anfänglich meinte. Es galt vorerst noch einige weitere «Fälle» zu erledigen. Da war z. B. noch Generalkapitän Perrin, den der gepriesene Calvin ebenfalls um die Ecke bringen wollte, was nur vereitelt wurde durch das Dazwischenetreten Berns. Da war weiter die bedenkliche Angelegenheit Maigret, jenes Spions und Ehrabschneiders, der in Calvins Schutz stand, offenbar darum, weil sich Calvin mit Maigrets Hilfe des verhassten Perrin entledigen wollte. Es gab eine Zeit, da der heute gefeierte Calvin der bestgehassste «Genfer» war, auf den man in den Strassen die Hunde hetzte und von dem selbst sein Offizial und Biograph, Theodor Beza, erzählt, «dass man nicht mehr zum heiligen Abendmahl gehen könne, so lange dieser Mensch (gemeint ist Calvin) es austeile, an dessen Händen das Blut der besten Bürger klebe».

Da ist weiter zu nennen der «Fall Bolsec», jenes ehemaligen Karmelitermönchs, der mit Calvin in seiner Präddestinationslehre nicht übereinstimmte. Weiter der Fall des Sebastian Castellio, dem Stefan Zweig sein ergreifendes Buch gewidmet hat. Zweig zeichnet in seinem Buche nicht nur den «edlen» Reformator, seine Zeit mit aller ihrer Härte und Niederracht, sondern vor allem auch die Mittel, mit denen die Gewalt arbeitete. Kein Mittel, von der gemeinen Ehrabschnei-

inniger Verbindung und in voller Uebereinstimmung mit dem Herrn des Hauses im Heimatlande, dem Himmel. Wenn nun Unkundige im Hauptbuch gelesen und hierauf Lärm geschlagen haben, wodurch Misstrauen gegen das Haus, die Kirche, auflodern musste, so liegt die Schuld weder am Papste, noch am Buche, sondern einzig und allein an diesen Leuten selbst. Entweder wissen sie nicht das Hauptbuch zu deuten, indem sie sich nicht auf italienische Buchführung verstehen, oder sie vergessen die dem irdischen Chef übertragene Macht, jederzeit nach bestem Ermessen und nach dem Bedarf des Hauses zu handeln. Schon seit vielen Jahrhunderten ist der Geschäftsgang folgender gewesen: jeder, welcher das Einschreibezugnis der Taufe besitzt, kann bei dem Bankhaus der Kirche Einzahlungen in Form von guten Handlungen und Messgebühren machen. Die beiden Arten von Quittungen, welche für Abendmahl und Messe geliefert werden, sind etwas verschieden, insofern man im Abendmahl Christi Leib selbst genießt, während in der Messe der Priester sowohl diesen als auch Christi Blut für den Einzahlenden genießt. Aber dies ist nicht so wichtig; das Wesentliche ist, dass die Kirche vollständigen Ersatz bietet, indem sie jedesmal kraft ihrer Machtvolkommenheit Christus aufs neue zu töten, seinen Opfertod zugunsten des Besitzers jenes Zeugnisses wiederholt. Durch einen geheimen Druck wird dies gleichzeitig im Himmel notiert, in Christo abgestempelt. Hierdurch ist jeder Missbrauch vereitelt. Wenn der Besitzer des Zeugnisses nach dem Tode seine Seligkeit einkassieren will, wird ihm an der Kontrolle im Fegefeuer genau soviel von der vorausgehenden Pein der Läuterung abgezogen, als seinem einbezahlten Guthaben entspricht. — Alles ist so in schönster Ordnung,

drei bis zum Morde, ist Calvin zu verwerflich, als dass er es nicht angewandt hätte zur «höheren Ehre Gottes», in deren Namen alle Frevel begangen wurden. Auch der Fall Servet findet in Zweigs Buch eine eingehende Behandlung und Würdigung. Der Grundsatz Calvins war: «Alles vor Gott strafbare muss auch vor dem Gesetz strafbar sein.» Was aber vor Gott strafbar ist, das entschied er, Calvin, in alttestamentarischer Strenge. So fragen wir uns, was war Servets Verbrechen? Kurz, dass er in der Dreieinigkeitslehre nicht mit Calvin übereinstimmte und der Ansicht war, dass diese Lehre mit der Abliegung des katholischen Glaubens ebenfalls abgelehnt werden müsse. Und was tat Calvin? Er bringt den in Vienne lebenden Servet durch anscheinend christliche Mittel zu Fall, indem er ihn durch einen Strohmann bei der katholischen Inquisition als Ketzer verrät. Calvin, vom katholischen Standpunkt aus selbst ein Ketzer, leistet der Inquisition Handlangerdienste! Servet gelang es, der katholischen Inquisition zu entkommen, doch lief er dafür dem protestantischen Torquemada in die Finger. Und wie werden diese dünnen, kalten, gespenstigen Finger nach dem Opfer gegriffen haben! Schon bevor sich Servet nach Genf verirrt, schreibt Calvin an Farel: «Wenn er kommt, so geht er nicht mehr lebendig von hier weg, wenn meine Meinung noch etwas gilt.» Und Calvins Meinung, unterstützt vom Intrigenspiel, galt leider noch genug, um Servet auf den Scheiterhaufen zu bringen. Aber trotz dieser Vorsätzlichkeit, mit der sich Calvin auf sein Opfer stürzte, gibt es heute noch Leute, die weismachen wollen, dass Calvin nicht mittelbar schuldig sei an diesem Morde. Auch die Wendung, Servet sei von dem weltlichen Gericht zum Flammenden Tode verurteilt worden und Calvin hätte sich beim Rate um eine «menschlichere» Todesart verwendet, wird angesichts einer solchen Vorsätzlichkeit des Mordes nur als eine beschönigende Märe zu bewerten sein.

Mit dem Flammenden Tode Servets war die Macht Calvins endgültig besiegt. Der Einfluss Calvins und seines Konsistoriums wurde so gross, dass alle Entscheidungen Genfs nicht mehr im Ratssaale fielen, sondern auf der Kanzel von St. Pierre. Sittenschnüffelei, Aufpasserei und gefürchtetes Spitzeltum waren die Mittel, mit denen Calvin seinen «Ordonnanzen» Nachdruck verschaffte. Zweigs Buch, das auf eingehendem Quellenstudium fußt, gibt uns ein Zeitbild, wie es frappanter nicht gezeichnet werden kann. Intoleranz, Gewalt und Grausamkeit regierten; es ist dies jene Dreieinigkeit, die Calvin wie ein Schatten folgte, die ihm näher stand als jene biblische Dreieinigkeit, um deren Willen er Servet auf den Scheiterhaufen brachte. Dessen ungeachtet schreibt Calvin in seinem Testament in der den Christen eigenen Ueberhebung: «Auch habe

und es ist keine Spur von einem Grund vorhanden, Lärm zu schlagen. Die Kirche ruht jetzt wie vorher und für alle Ewigkeit auf dem Felsengrunde des Herrn. Zeiten und Formen wechseln, aber der göttliche Inhalt ist derselbe. Darum ist die Antwort auf die grosse Lebensfrage: «Durch wen wird man selig?» — trotz des scheinbaren Widerspruchs — doch eine und dieselbe: «Durch Christus, durch die Kirche, durch den Papst, durch die Messe.»

Im direkten Gegensatz zu diesem Weltgeschäfte nahm Calvin seinen Standpunkt in Gott, «Warum wird man selig?» Der Grund liegt offenbar nicht im Menschen selbst, denn alle sind Sünder, und niemand kann durch eigene Kraft selig werden. Wo liegt da der Grund? In Gott. Gott hat kraft seiner Allwissenheit voraus gewusst, dass die Menschen sündigen und darum ewig verloren sein würden. Kraft seiner Gerechtigkeit lässt er dies geschehen. Aber kraft seiner Liebe, seiner Gnade erlöst er einzelne, nicht um ihres eigenen Verdienstes willen, sondern trotz ihrer Schuld, kraft seiner Gnade. In Gott ist aller Grund. Wagst du mit kühnem Gedankenmut hinabzuschauen in des Lebens Brunnen, so siehst du tief unten, umgeben von den düsteren Seiten der Notwendigkeit, Gott als Ursprung aller Dinge. Warum taumelt ihr da oben geschäftig auf dem Kirchenplatze, läuft irrend bald hierhin, bald dorthin? Merkt ihr nicht, dass es von unten auf in euch zittert, Seligkeit in einigen, in anderen Verdammnis? Vergebens tut ihr so, als bewegtet ihr euch. Ihr seid alle an den Fleck genagelt, von Ewigkeit daran genagelt. «Die Kirche brennt! Ja, gewiss brennt sie, jetzt wie vorher, wie in alle Ewigkeit. Sieh, wie die beiden Türme glühen! Der eine, rosenrot, ist der Turm der Gnade, von dem aus die Seligen jubeln. Der andere,

ich in allen Streitigkeiten, die ich mit den Feinden der Wahrheit durchzufechten hatte, nie Hinterlist noch Sophisterei gebraucht, sondern bin stets ehrlich vorgegangen in der Verteidigung seiner (Gottes) Sache.» Das ist die Ehrlichkeit Calvins! Das ist jener Calvin, in dessen Siegel in christlicher Ueberschwänglichkeit stand: Mein blutendes Herz bringe ich dem Herrn zum Opfer dar, der aber statt dessen dem «Herrn» die Herzen seiner Widersacher opferte. *Leox.*

Die Agonie des Christentums.

(Fortsetzung.)

a) Die Grenzen der Wissenschaft.

Verehrte Anwesende! Sie kennen diese Sätze, diese warnenden und wohlgemeinten Ausrufe: «Wissenschaft hat ihre Grenzen! Eine ihrer Grenzen sich wohl bewusste Wissenschaft! Recht verstandene Wissenschaft kann mit den christlichen Heilslehren gar nie in Konflikt kommen, weil sie die ihr fest gezogenen Grenzen nie überschreitet!» So ungefähr tönt es uns entgegen aus dem Lager der Theologen und einer theologisch infizierten Wissenschaftstheorie. Wir verstehen natürlich das Bedürfnis nach kräftiger Grenzmarkierung sehr wohl, ist diese Grenze doch die einzige Abwehrschranke des Christentums gegen den alle Dämme und alle Wehren überflutenden Totalitätstrieb des Wissens. Und wie weit sind diese Grenzen vom Christentum aus schon zurückgenommen worden! Die Bibel — die biblische Geschichte — das subjektiv-religiöse Erleben — das Gebet — es wird ja heute bereits alles der Wissenschaft preisgegeben. Ja, wir dürfen und müssen heute, da die Theologie selbst alle diese Stellungen freigegeben hat, feststellen, dass grundsätzlich alles, was im Christentum gewusst und gelehrt wird, hertübergenommen werden darf in die Religionswissenschaft, in das Wissen um Religion, in das Gebiet der Forschung und der ratio. Selbstverständlich hat die Wissenschaft Grenzen, das ist ganz klar, aber sie hat *i h r e* Grenzen; sie selbst, die Wissenschaft und die Philosophie bestimmen heute, wo ihre Grenzen liegen. Diese Bevormundung lassen wir uns nicht mehr gefallen, dass die Grenzsetzungen der Wissenschaft von einem grundsätzlich unwissenschaftlichen Zentrum aus, vom Christentum aus, erfolgen. Nicht mehr der Glaube, sondern die ratio, und zwar die autonome ratio, entscheiden, wo sie Grenzen zu ziehen hat. Und diese autonome Vernunft sagt uns, dass die Grenzen der Wissenschaft, und zwar speziell des Geistes — und der Religionswissenschaft, nicht vor dem Phänomen des Christen-

flammend, ist der Turm der Gerechtigkeit, wo die ewig Verdammten auf dem Marterrade in Pein herungewirbelt werden, während die glühende Mauer sie verbrennt und der Teufel, als Fahnenstange aufgespiesst, brüllt. Das alles zusammen ist die Kirche, das Schloss von Gottes Allwissenheit mit der unverrückbaren Grundfeste und den beiden mächtigen Zwillingstürmen. (Schluss folgt.)

Gedankenblitze

von FIX.

Hexeneinmaleins.

Drei mal eins macht wieder eins,
eins durch eins geteilt, macht drei —
d a s ist Hexeneinmaleins!
Ich schätz' dich, Pfaff, von Zweifeln frei:
drum borge mir geschwind d r e i Gulden
und g l a u b', ich tät dir einen schulden!

* * *

Der Jenseitsgläubige.

Indem er Unsterblichkeit «drüben» begehrft,
dunkt er sich ein Kunstwerk von Ewigkeitswert,
und ist doch im Schnelldruckprozess der Natur
nichts weiter geworden als — Makulatur.

* * *

tums liegen, wie das Christentum glaubt und gerne vorschreiben möchte, sondern *d a h i n t e r!* Hinter dem Christentum! Alles, was das Christentum weiss, was es lehrt und im Unterricht mitteilt und weitergibt, alles das verfällt, wie Overbeck richtig sagt,rettungslos dem Wissen, verfällt rettungslos der Religionswissenschaft. Genau wie jede andere Religionsform, wird heute auch das Christentum bis in seine hintersten Winkel und Schlupflöcher durchleuchtet und durchforscht — da gibt es gar keine Ausnahmen. Irgendwo hinter dem Christentum stösst dann auch das rationale Denken, stösst auch die Wissenschaft auf Grenzen; sie kann die Ahnung, vielleicht auch die Vermutung in das dunkle Reich des Unbekannten hinausschicken, sie kann auch mit Goethe vor dem Unerforschlichen still verehrend in die Knie sinken — das alles bleibt ihr unverwehrt — aber das alles hat mit dem christlichen Gott, hat mit der christlichen Ehrfurcht und Furcht vor diesem Gott nichts, aber auch rein nichts zu tun. Der Christengott Jahweh hat wie alle andern Götter und Gottheiten auch seinen Platz vor den Grenzen des Wissens und innerhalb dieser Grenzen, er ist für uns ein Gott und nicht *d e r* Gott, Gott ist für uns je und je Gattungsname und nicht Eigename.

Ich muss Sie also dringend bitten, lassen Sie sich heute in Diskussionen nie mehr einschüchtern durch den Hinweis auf die natürliche Beschränktheit und Begrenztheit des Wissens. Dieser Trumpf ist endgültig ausgespielt!

b) Wir kommen zur Frage des Absoluten, des Transcendenten.

Diese hängt für den Kundigen natürlich aufs engste zusammen mit der Frage nach den Grenzen der Wissenschaft. Das ist nun eines der bedenklichsten Kapitel aus der Geschichte des Kompromisses von Philosophie und Theologie, ein wahrer Schandfleck, der mit Feuer und Schwefel ausgebrannt werden muss. Dabei ist schwer zu sagen, auf welcher Seite die grössere Dreistigkeit anzutreffen wäre. Wir behaupten: Gott Jahweh ist Gott Jahweh und er ist nie und nimmer zugleich das philosophisch Absolute, er wohnt auch nicht in diesem Absoluten. Er wohnt und lebt vor den Grenzen des Wissens, wie wir gesehen haben, das Absolute aber liegt hinter diesen Grenzen. Das Wesen des philosophisch Absoluten ist gekennzeichnet durch die Tatsache der völligen Losgelöstheit, Unbedingtheit, der völligen Freiheit von allen Bindungen und Verbindungen und Einschränkungen. Wir wissen aber vom Christengott zuviel, viel zu viel, als dass wir ihn in den luftleeren Raum des Absoluten versetzen könnten. Wir kennen mit den Künstlern nicht nur sein Äusseres, die Gläubigen kennen

Flamme.

Leichen einzuäschern,
den schwarzen Seelenhäschern
als Gottesraub heut gilt.
Doch Gott «gefällig» nannten
sie es, als sie verbrannten
sein lebend Ebenbild.

* * *

Surrogate.

Wann ward wohl der Glaube an Götter geboren?
Als die Menschen den Glauben an Menschen verloren!
Und wann ist die Hoffnung aufs Jenseits erstanden?
Als die Menschen zum Diesseits den Weg nicht mehr
fanden!

* * *

Ein- und Aus-

Es gibt viele Menschen, die bilden sich ein,
ganz unerhört klug und «gebildet» zu sein:
Banausen, die nur ihrer Ein-Bildung leben,
doch niemals auch ernstlich nach Aus-Bildung streben!